



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

M u s W i e n .

I.

Die deutsche Fahne auf dem Stephansthorne.

Seit heute Morgen weht die schwarz-roth-goldene Fahne von den Zinnen der alt-ehrwürdigen Kathedrale Wiens. Vor meinem Fenster vorüber ziehen Studenten- und Sängerschöre, um durch Lieder und Lebehochs sie zu begrüßen.

Es ist auch die höchste Zeit, daß Wien sich wiederfindet als deutsche Stadt, daß die Oesterreicher, die Deutschösterreicher sich besinnen, daß sie Deutsche sind. Vor lauter Gerechtigkeitsgefühl gegen andere angereichte Nationalitäten ist man ungerecht gegen sich selbst geworden, vor lauter Gleichstellungswünschen den Slaven und Magyaren gegenüber drohet die Unterjochung dem Hauptbestandtheil der Monarchie. Czechen, Magyaren, Croaten, Italiener, Polen, Jedes geht angreifend gegen das deutsche Element zu Werke, fanatisirend, zum Kampfe aufrufend. Mag sein, daß sie im eigenen Lande ihre nationale Oberherrschaft erobern, das Fremde ausscheiden; aber Wien ist eine deutsche Stadt und muß vor Allem deutsch sein. Oesterreich ist nur als deutsche Großmacht etwas geworden, hat nur als deutsche Macht die Nebenländer allmählig erobert, kann nur als deutsche Macht in Zukunft etwas sein und muß daher vor Allem deutsch bleiben. Die Zeiten der Germanisation sind vorüber. Das frühere Oesterreich hat mit Hülfe der Finsterniß zu germanisiren gestrebt und hat den Haß sich zugezogen, jetzt kann und darf es nichts mehr dem Deutschthum erobern wollen. Aber es hüte sich davor, sich erobern zu lassen. Es hüte sich, seine Hauptpolitik, die nur Hand in Hand mit Deutschland gehen kann, aus Rücksicht auf die Nebenländer aus dem Auge zu verlieren, es hüte sich halb und halb zu sein und nach zwei Seiten hinschielend zwischen zwei Stühlen durchzufallen. Wir sind auf dem schönsten Wege dazu, denn leider predigen eine Masse von Patrioten, von ehrlichen Patrioten, die Deutsche und wirkliche Liberale sind, die Doctrine von der Gleichberechtigung aller Nationen im Kaiserstaate mit solcher Ueberschwänglichkeit, daß gerade Dasjenige, was sie retten wollen, die Einheit, die Größe Oesterreichs durch ihr Bemühen zuerst in Stücke zu reißen droht. Die Gleichberechtigung aller Nationen reißt den Staat in vier Stücke auseinander. Bereits hat Ungarn ein verantwortliches Ministerium für sich errungen, das seinen Sitz nicht mehr in Wien hat. Seine auswärtige Politik, seine Handelspolitik wird nicht mehr von Wien bestimmt, sondern von seinen eigenen verantwortlichen Ministern. Böhmen ist auf dem Wege, dasselbe zu fordern. Italien ist fast ganz, Galizien zu drei Vierteln aufgegeben. Oesterreichs Kraft beruht jetzt rein in seinen deutschen Provinzen; was soll daher das Umherblicken nach einer andern Richtung als nach der deutschen? Das sind schlechte Patrioten und unselige Politiker, die immer verhin-

Grenzboten. II. 1848.

dern wollen, daß Oesterreich sich entschieden als deutscher Staat erkläre. Diese Entschiedenheit würde Oesterreich Macht und Respect verleihen, selbst bei seinen affiliirten Staaten, selbst bei den Ungarn, die jetzt ein Reich für sich geworden, die das Uebergreifen der deutschen Bureaokratie nicht mehr zu fürchten haben, dagegen aber sehr zufrieden damit sein können, daß Oesterreich ihr in einer Ecke sich befindendes Reich mit Deutschland vermittelt.

Darum begrüßen wir die schwarz-roth-goldene Fahne, die jetzt auf St. Stephan weht, mit freudigem Herzen. Es ist dies keine Berliner Königscoquetterie. Wir Oesterreicher wünschen in der Reihe deutscher Völkerschaften wieder im ersten Range zu stehen, aber wir werfen uns nicht dazu auf. Die Stimmen, die bisher für eine Wahl Oesterreichs zur deutschen Kaiserkrone laut wurden, ertönten aus den verschiedenen Enden Deutschlands — aber wir Oesterreicher haben uns nicht hervorgedrängt. Wir wollen zu unsern deutschen Brüdern in Allem und Jedem stehen — das allein ist die Bedeutung unserer schwarz-roth-goldenen Fahne.

— Hainer. —

2.

Das neue Preßgesetz. — Unwillen darüber und Agitationen dagegen. — Eine Volksbitte! — Die italienische Oper und der italienische Krieg. — Der sardinische Gesandte reist ab. — Die deutschen Farben und die Fahne Kaiser Joseph's. — Was ist des Deutschen Vaterland? auf allerhöchstes Verlangen in der Burg gesungen.

Das neue ominös genug am 1. April veröffentlichte Preßgesetz hat allgemeine Unzufriedenheit und Entrüstung erregt. Es gibt sich darin eine vollkommen reactionäre Richtung kund, die um so unangenehmer berührt, als man bisher mit Vertrauen auf die Freisinnigkeit des Freiherrn von Billersdorf hinblickte, der es als Minister des Innern unterzeichnet und somit die auf ihn und sein Wirken gerichteten Erwartungen mit diesem seinem ersten erlassenen Gesetze nicht gerechtfertigt hat. Dieses Gesetz macht eine genaue, offene, freimüthige Besprechung der Regierungsmaßregeln unmöglich; es verpönt die Besprechung einer Constitution, die wir noch gar nicht haben, die wir sodann, ohne daß sich darüber die Stimme der Oeffentlichkeit wird kund geben können, in jeglicher willkürlicher Form werden annehmen müssen; es stellt sogar jeden „öffentlichen Diener“ unter seine Agide, macht ihn soweit unverleßlich, denn jede freie Aeußerung über seine Amtsverwaltung kann von den Richtern, die selbst Beamte sind, als eine Beleidigung beurtheilt werden. Die Angehörigen des kais. Hauses, die bisher jedem andern Bürger gleichgestellt waren, werden fortan mit einer Unverleßlichkeit, die bisher nur der Majestät zumal, bekleidet. Die Verhandlungen sind öffentlich und mündlich, aber ohne Geschwornengerichte; die Polizei kann Beschlagnahme verfügen, worüber sie freilich Bericht erstatten muß; das Tribunal aus vier Rätthen des Landrechtes und einem Präsidenten bestehend, urtheilt darüber, ob diese Beschlagnahme fort dauern soll und über jedes Preßvergehen. Ausländische Druckfachen unterliegen demselben Gesetze; stellt sich der Autor oder Redacteur nicht dem Tribunal, so kann in diesem Falle auch als Strafe 6monatliches Verbot oder Verbot auf immer ausgesprochen werden.

Man sieht aus alledem, daß die freie offene Besprechung Alles dessen, was die wichtigsten Interessen des Volkes betrifft, unmöglich gemacht und somit eine der Grundbedingungen des constitutionellen Systems negirt worden ist.

Die Entrüstung gab sich auch sogleich nach dessen Veröffentlichung dadurch kund, daß es auf dem Universitätsplatze, freilich nicht von sämmtlichen Studenten, doch aber

immerhin einer ziemlichen Menge derselben verbrannt wurde. Nachmittags wollte Prof. Hye, der an der Ausarbeitung desselben sich wesentlich betheilt hatte, dasselbe vertheidigen, er fand aber an Giskra und Kuranda, dem Redacteur dieser Blätter, welchen Schreiber dieses den Studenten vorgestellt hatte, die ihn mit dem größten Jubel in ihrer Mitte aufnahmen, so tüchtige Opponenten; die Entrüstung der Studenten war so heftig und Schusella wußte in trefflicher Rede diese Entrüstung noch so zu erhöhen, daß Hye gänzlich seinen Zweck verfehlte, und augenblicklich eine Deputation, aus allen den eben genannten Herren bestehend, wozu noch die Commandanten des jurid. und medic. Nationalgardecorps zugezogen wurden, zum Freiherrn von Pillersdorf gesendet ward. Sie kamen mit der Antwort zurück, daß er das Gesetz, gegen welches sich eine so lebhaft erbitterte Kundgebung, einer vollkommenen Umänderung zu unterziehen suchen werde, und daß er die Studenten bitte, das aus ihrer Mitte zu bildende Comité, welches alle Wünsche derselben gehörigen Orts zu vertreten habe, mit der Formulirung ihrer Beschwerden zu beauftragen, worauf er dieselben gewiß zu berücksichtigen verspreche. Zum Schlusse wurden Kuranda und Schusella von der jubelnden Studentenmenge durch die Hallen der Universität getragen, welche Ovation man durch die ganze Stadt fortgesetzt hätte, wenn sie sich diese Ehrenbezeugung nicht auf das Dringendste verboten hätten.

Auch der jur.-politische Leseverein wird in Form einer Protestation dem neuen Pressgesetz entgegen treten. Heute sind die Studentenausschüsse, welchen auch Doctoren beigegeben wurden, ins Comité gewählt worden, die nun die weiteren Schritte übernehmen werden.

Seit gestern circulirt eine Volksbitte, um Entfernung des Erzherzog Ludwig und Auflösung des Staatsrathes, die auch auf der Universität mit allgemeiner Acclamation begrüßt wurde. Gestern wurde die Krakauer Dankadresse auf der Universität in Empfang genommen und in einer Antwort die Sympathie der österreichischen Studenten mit der freien Erhebung und Einigung Polens ausgesprochen.

Gestern sollte die Eröffnung der ital. Oper stattfinden. Der allgemeine Volksunwille erhob sich dagegen, die Zettel wurden abgerissen, eine Proclamation dagegen angeschlagen und so unterblieb sie. Auch heute findet keine Vorstellung statt. Es spricht sich dadurch weniger Nationalhaß als vielmehr eine Entrüstung darüber aus, daß man in einem Momente, wo Oesterreich gegen Italiens Freiheit kämpfe und anringe, auf einem Theater die Italiener solle singen hören, indeß ihre Brüder bluten. — Gestern sprach man auch von einem Beschlusse des Cabinets, nur mehr die Defensiv zu ergreifen, und ein Heer am Isonzo, also schon außerhalb des lomb.-venet. Königreichs, aufzustellen. Im gestrigen Abendblatte des Beobachters steht die Kriegserklärung Sardinien's und die officielle Nachricht, daß dem sardinischen Gesandten hier seine Pässe zugesandt worden sind.

Indessen steht man hier Massen von Jüngen aus den untersten Volksklassen mit einem Zettel: „Freiwillige Legion nach Italien“ auf dem Hüte herumgehen. Ob sie nach Italien gehen werden, steht dahin. Die Gold- und Silberausfuhr aus Oesterreich ist verboten worden.

Heute weht die schwarz-roth-goldene Fahne von der Spitze des Stephansthurms. Eben zieht eine Masse von Studenten und Sängern, nachdem sie auf dem Stephanplatz: „Was ist des Deutschen Vaterland“ abgesungen haben, durch die Stadt, um auf dem Josephsplatz vor Joseph's II. Denkmal dasselbe zu thun.

Indessen flattert die Fahne mit dem Worte: Pressfreiheit in der Hand des großen Fürsten, fort und fort. Wir hoffen, daß wir sie ihm nicht wieder aus der Hand werden nehmen müssen, sondern daß jener eh'erne Kaiser mit seiner Fahne uns den Weg

zum unablässigen Fortschritt zeigen möge, besser als die Lebenden, die an unsere Spitze sich gestellt haben, die aber zurückzubleiben scheinen hinter dem drängenden Zeitgeiste.

Ich will gerade den Brief schließen. — Da erzählt man mir, daß eine singende und jubelnde Menge auf das Verlangen des Hofes auch vor die Burg gezogen sei und dort „Was ist des Deutschen Vaterland“ abgesungen habe. Der Kaiser schickte Prof. Endlicher herab und ließ eine tricolore Fahne verlangen, die er sodann nach allen Richtungen schwenkte. Hierauf war des Jubelns kein Ende, die Volkshymne wurde abgesungen, und von dem Balcone der Wiener Hofburg flattert jetzt — die deutsche Tricolore.

☞

3.

Rückblicke auf den Polizeistaat. — Ein Censor und seine Prophezeiung. — „Sie haben mich betrogen!“ — Die persönliche Güte des Kaisers. — Metternich's Epigonen.

Im Sturm der Ereignisse thut Sammlung Noth, jeder Tag bringt mit so viel Neuem auf uns ein, daß man sich besinnen muß, was gestern vorgefallen. Wer denkt heute an die gestürzten Götzenbilder und Fetische, die noch vor 14 Tagen allmächtig waren. In welchem Jahrhundert haben Metternich und Sedlinizky gelebt? Wohin sind sie gekommen? Niemand fragt darnach. Die neue Freiheitssonne Oesterreichs hat keine Morgenröthe gehabt, von tiefster Mitternacht sprang der Staat plötzlich in den vollsten Mittag um. Noch am Tage, bevor die Revolution ausbrach, hatte der Direktor der hiesigen Censur zwei Nummern der illustrierten Zeitung, der unschuldigen Illustrierten! confisciren lassen, wegen eines Artikels — über Spanien. Der Buchhandlung J. J. Weber wurde die Weisung gegeben, daß diese zwei neu gedruckt werden müssen, und die Bezeichnung „zweite Auflage“ auf jedem Exemplar stehen müsse, damit keins der confiscirten Exemplare in Umlauf komme. Kankhoffer, eine der schlimmsten Creaturen Sedlinizky's, hatte den Grundsatz aufgestellt, daß Oesterreich nur dann Ruhe haben könne, wenn die ganze Literatur auf Schulbücher reducirt würde; er soll sich laut gerühmt haben, daß binnen zwei Monate kein verbotenes Buch in Oesterreich existiren solle. Diese Prophezeiung ist, Dank den Göttern, eingetroffen: es gibt wirklich kein verbotenes Buch in Oesterreich mehr!

Graf Sedlinizky, der ganz verschwunden ist, war unstreitig das frechste Instrument der Metternichischen Politik. Die Polizeiverwaltung dieses Menschen läßt sich in ihrer frechen Tyrannei erst jetzt überschauen. Metternich hatte wenigstens Geist; seine Bulldogge aber wüthete unter der Heerde blind herum, er betrog nicht nur das Volk, er betrog auch die Dynastie. Folgendes Factum ist historisch aufzubewahren, zur Charakteristik und zum Verständniß der abgelaufenen Epoche. Sämmtliche Polizeidirectionen der verschiedenen Provinzial-Hauptstädte waren verpflichtet in gewissen Zeiträumen, Berichte über die Stimmung der Bevölkerung einzusenden. (sic!) Diese gingen zuerst an Sedlinizky; von diesem wurden sie censirt zurückgeschickt! mit dem Bemerkn, diese oder jene Stelle sei auszulassen, jene andere abzuändern u. s. w. Da es Vorschrift ist, daß solche Berichte im Original, so wie sie die betreffende Provinzialbehörde abgefaßt hat, dem Kaiser vorgelegt werden müssen, so trug Sedlinizky Sorge, daß sie erst in seinem Sinne purificirt wurden, und die kaiserliche Familie nur das erfuhr, was Sedlinizky für gut erachtete sie erfahren zu lassen. Diese Machination, die Jahrzehnte gedauert und die regierende Familie im Irrthum erhalten hat, wurde jetzt erst aufgedeckt, und hierauf namentlich bezieht sich das

Decret, womit der Kaiser den Grafen Sedlinitz verabschiedete, und worin die merkwürdigen Worte vorkamen: „Sie haben mich betrogen!“

Diese Ueberzeugung der regierenden Familie, daß sie betrogen wurde, hat auch die Revolution so leicht gemacht. Es ist vielleicht in der Geschichte noch nicht da gewesen, daß ein Staat von 38 Millionen Menschen sein ganzes bisheriges System über Nacht umkehrt in Folge einer Revolution, die kaum 30 Menschenleben gekostet hat. Es herrscht allenthalben die Ueberzeugung, daß diese Erscheinung grade der Individualität des Kaisers zu danken ist, der kein eminenterer Kopf, kein Kraftmensch, aber grade das ist, was man in solchen Momenten braucht, eine kindsgute, reine Seele, sanft und tiefmenschlich. „I lass' nit schießen! I lass' nit schießen“ — schrie er unaufhörlich, — „I reiß' fort, wann's ihr schießen laßt.“ Als man ihm noch ein Mal abreden wollte, die Concessionen zu unterschreiben, rief er zornig: „Bin i der Kaiser oder bin i nit der Kaiser?“ In der Freude des guten Mannes, daß Wien jetzt so bewegt und glücklich ist, liegt keine Coquetterie, sondern der volle Ausdruck kindlicher, herzlichster Wahrheit. Jeden Tag sieht man ihn ausfahren und er ist ein viel zu talentloser Schauspieler, als daß das vergnügte Gesicht, das er zeigt, Maske sein sollte.

Dennoch müssen wir auf unserer Hut sein. Die Anhänger des Metternich'schen Systems sind noch immer zahlreich und in der Nähe. Sie zeigen mit Schadenfreude auf die vielfachen Verlegenheiten der Regierung und die zahllosen Concessionen, die sie tagtäglich machen muß. Hätte man uns gefolgt, rufen sie, hätte man der Emeute mit Kanonen geantwortet, so stände die Regierung jetzt gefürchtet und mächtig da. Aber in Berlin hat man ja dieses System befolgt, und was hat man damit gewonnen? In Mailand hat man mitrailliren lassen, und hat man nicht Alles dadurch verloren? Nur Verräther, hirnlose, fluchwürdige Menschen können jetzt noch der Regierung rathen, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Oesterreich muß jetzt ein eben so consequent freier Staat werden, wie er früher ein consequent absolutistischer und despotischer war. Nur die volle Freiheit sichert seine Zukunft, ein jeder Schritt zurück ist ein Schritt zum Abgrund!

Hainer.